

Roman Horak; Otto Penz

Sport und Cultural Studies: Zur ungleichzeitigen Formierung eines Forschungsfeldes

2002

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13178>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Horak, Roman; Penz, Otto: Sport und Cultural Studies: Zur ungleichzeitigen Formierung eines Forschungsfeldes. In: Rainer Winter, Lothar Mikos, Udo Göttlich (Hg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld: transcript 2002, S. 105–130. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13178>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.14361/9783839400661-006>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

Sport und Cultural Studies:

Zur ungleichzeitigen Formierung eines Forschungsfeldes

ROMAN HORAK UND OTTO PENZ

NEUER PERSPEKTIVEN

Ende der 1980er Jahre begann sich der enge Horizont der österreichischen gesellschaftsbezogenen Sportforschung zu erweitern, wobei außeruniversitäre Studien wesentlich zur Öffnung bzw. Bereicherung des Forschungsfeldes beitrugen. Vor allem zum Fußballspiel – neben dem Skilauf *die* Hauptsportart in Österreich – oder besser gesagt zur österreichischen Fußballkultur setzte eine systematische (außeruniversitäre) Forschungstätigkeit ein, die anfänglich insbesondere Erkenntnisse der englischen Fußballgewaltforschung aufgriff und für Österreich fruchtbar machte, womit nicht zuletzt Anbindungen der österreichischen Sportforschung an zeitgenössische gesamteuropäische Sportdiskurse hergestellt wurden.

Die Diversifizierung der Forschungsansätze und -methoden ist hierzulande eng mit der einsetzenden Rezeption der Cultural Studies verbunden. Aus einer Forschergruppe junger Postgraduierter (Roman Horak, Wolfgang Reiter und Kurt Stocker), die 1984 daranging, das Phänomen des *soccer hooliganism* zu untersuchen, erwuchs wenig später das Institut für Kulturstudien (IKUS), immerhin der erste Versuch, Cultural Studies im deutschsprachigen Raum institutionell zu betreiben (vgl. Horak 2002). Den Beweggrund für dieses Forschungsinteresse bildete der Umstand, dass an der Wende von den

1970er zu den 80er Jahren die gewaltförmigen Ausschreitungen jugendlicher Fußballfans – zuerst in der Bundesrepublik und dann auch in Österreich – mehr und mehr als ein ernstes soziales Problem öffentlich wahrgenommen wurden. Als Freunde des Fußballspiels nutzte das Forscherteam die Gunst der Stunde und erkor das so genannte »Fußballrowdytum« zu seinem Forschungsgegenstand. Nach Durchsicht der vorliegenden sportwissenschaftlichen Untersuchungen, die entweder auf die Psyche der Jugendlichen (ihre persönlich-subjektiven Defekte) abstellten oder aber kulturpessimistisch gefärbt alte Devianztheorien bemühten, wurde klar, dass dergestalt keine wesentlichen Erkenntnisse zu gewinnen waren. Auf der Suche nach Zugangsweisen, die auch das Fußballspiel selber in ein Erklärungsmodell mit einbezogen, boten sich einerseits die zivilisationstheoretischen Überlegungen von Norbert Elias und Eric Dunning und andererseits die Arbeiten aus dem Umfeld des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) an (vgl. Taylor 1971, 1976; Clarke 1973; Ingham et al. 1978).¹ Während Erstere allzu linear zu argumentieren schienen, lag der Reiz der CCCS-Arbeiten und damit auch ihre Herausforderung für Untersuchungen in Österreich (vgl. Horak et al. 1987, 1988) zum einen in der doppelten Fokussierung auf die Themenfelder »Fußball« und »Jugend«, die vor dem Hintergrund einer Verschiebung des traditionellen Kulturbegriffs in Richtung eines ethnologischen Bedeutungsgehalts stattfand, und zum anderen darin, dass sie in ihrer konkreten Analyse nicht bei der offensichtlichen Problematik (der Gewalt) stehen blieben, sondern diese in einem komplexen Feld wirksamer Kräfte verorteten. Die Formierung gewaltbereiter *jugendlicher Fansubkulturen* im Zusammenhang mit der Kommerzialisierung, Medialisierung und Professionalisierung des *Fußballsports* – sei es nun als symbolischer Protest gegen diese Entwicklung oder als Form der Aneignung eines sozialen Raumes – zu verstehen bedeutete, Raymond Williams Rede von Kultur als *a whole way of life* ernst zu nehmen.

Ausgehend von der doch recht engen Fragestellung der Zuschauergewalt weitete sich die österreichische Fußballforschung, gespeist aus den Cultural Studies, alsbald rasch aus – und zwar in zweierlei Hauptrichtungen: einerseits in Richtung einer Betrachtung des Fußballspiels als popularkulturelles Phänomen, um das sich Mythen und massenmediale Diskurse ranken, das von hegemonialen Machtverhältnissen durchdrungen ist und subkulturelle Prägungen aufweist

(vgl. etwa Horak/Reiter 1991; Horak/Marschik 1997), und andererseits in Richtung historischer Fußballforschung im Kontext der Geschichte von Arbeiter- und Stadtkulturen (vgl. Marschik 1994; Horak/Marschik 1995; Horak/Maderthaler 1997). Mit diesen beiden Strömungen, die eng miteinander verschränkt sind, entstand erstmals in Österreich ein kohärentes sportwissenschaftliches Diskursfeld, das sich dadurch auszeichnete, dass der (Fußball-)Sport als konstitutiver Teil eines massenkulturellen Interesses und Vergnügens (der Arbeiterkultur, der Jugendkultur) bzw. als sinn- und identitätsstiftender Bestandteil der *low culture* begriffen wurde. Typische theoretisch-methodische Ansätze der Cultural Studies, etwa die Forderung nach einer breiten Kontextualisierung des empirischen Materials, und wichtige Cultural Studies-Fragestellungen, etwa die Frage nach Elementen des *empowerment* bei der Verfolgung populkultureller Interessen, wurden damit erstmals im Hinblick auf die österreichische Sportlandschaft behandelt und in die österreichische Sportforschung eingebracht.

Etwa gleichzeitig mit dieser Entwicklung setzte die Aufmerksamkeit für eine Reihe weiterer sportlicher Themen ein, wenngleich unter anderen theoretischen Prämissen und methodischen Gesichtspunkten. So verstärkte sich generell das historische Interesse am Sport: Ernst G. Eder publizierte kulturhistorische Arbeiten über den österreichischen Wassersport (vgl. Eder 1990), Rudolf Müllner beschäftigte sich mit der NS-Vergangenheit der »Leibeserziehung« (vgl. Müllner 1992), und Matthias Marschik untersuchte ein paar Jahre später die Entwicklung der Sportverbände in der Zweiten Republik (vgl. Marschik 1999). Das Thema »Körper und Sport« wurde in Österreich aufgegriffen, etwa aus kulturanthropologischer (vgl. Treude 1992) oder diskursanalytischer (vgl. Miller/Penz 1993) Sicht (vgl. zudem Peyker 1992); der Geschlechterfrage aus feministischer Perspektive (und z.T. als Import aus Deutschland) wurde größere Aufmerksamkeit zuteil (vgl. den zusammenfassenden Aufsatz von Hartmann-Tews/Rulofs 1998). Die Aufbruchstimmung der frühen 1990er Jahre, so könnte man die erwähnten Entwicklungen zusammenfassen, manifestierte sich in zwei beachtenswerten Ereignissen: Die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (ÖZS) veröffentlichte 1992 unter der redaktionellen Leitung von Gerald Mozetic (zum ersten und einzigen Mal) ein Schwerpunktheft »Sportsoziologie«, das sowohl universitäre als auch außeruniversitäre – und nicht unbedingt streng soziologische – For-

schungsergebnisse zur Diskussion stellte (vgl. *ÖZS* 4/1992). Und im Jahr 1993 fand die 11. Konferenz des International Committee for Sport Sociology (ICSS) zum Thema »Sport in Space and Time« in Wien statt, wo die namhaftesten Vertreter der europäischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Sportforschung vertreten waren (vgl. Weiss/Schulz 1995).

Aus heutiger Sicht lässt sich konstatieren, dass die österreichische Sportforschung seit damals wohl einen nennenswerten Aufschwung vollzogen hat, der Elan der frühen 1990er Jahre jedoch wieder verfliegen ist. Es gibt beispielsweise keinen Sportaufsatz jüngerer Datums in der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie* und die sozialwissenschaftlichen bzw. kultursoziologischen und -historischen Beiträge im *Spectrum der Sportwissenschaften* sind dünn gesät. Die Vielfalt der Themen hat zugenommen, und die theoretische Ausrichtung der Forschung ist vielfältiger geworden, aber nach wie vor stellt sich die österreichische Forschungslandschaft als äußerst fragmentiert dar, und große Forschungslücken sind unübersehbar, insbesondere hinsichtlich der Selbstreflexion von historischen und zeitgenössischen Geschehnissen im eigenen Land, aber auch im Hinblick auf internationale Themenstellungen wie massenmediale Sportdiskurse und ethnische Probleme. Der einzige systematisch erforschte Bereich des letzten Jahrzehnts – durchaus mit internationaler Vorbildwirkung – ist die österreichische Fußballkultur, wo auch die theoretisch-methodischen Stränge sowie Erkenntnisse der Cultural Studies aufgegriffen wurden und weiterentwickelt werden.

ZUR REZEPTION VON CULTURAL STUDIES DURCH DIE SPORTFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND²

Keineswegs erfreulicher stellt sich die Situation in Deutschland dar. Eine Durchsicht der letzten zehn Jahrgänge der Zeitschrift *Sportwissenschaft* bestätigt nicht bloß die von uns weiter unten genauer ausgeführte Dominanz des Funktionalismus in der Sportsoziologie, sie bringt auch die wenig überraschende Einsicht, dass es kaum Elemente der Cultural Studies im Mainstream der deutschen Sportforschung gibt, was diese, wie wir im Schlusskapitel dieses Aufsatzes zu veranschaulichen versuchen werden, von der angloamerikanischen einigmaßen unterscheidet.

Dabei hatte es in der Bundesrepublik schon sehr frühzeitig eine Bezugnahme auf die Behandlung sportlicher Themen durch die Cultural Studies gegeben. Ein eingehenderes Aufgreifen sportspezifischer Thematiken fand zwar auch in den *British Cultural Studies* erst mit Beginn der 1980er Jahre statt, allerdings trug bereits eines der ersten sieben Projekte des CCCS in Birmingham unter der Leitung von Richard Hoggart den Titel »The Meaning of Sport and its Presentations« (McGuigan 1992: 51), dergestalt die »alltagskulturelle Wende in der literaturwissenschaftlichen Perspektive« (Lindner 2000: 40) mitillustrierend.

Werfen wir zudem noch einen kurzen Blick auf die Liste der ersten 39 bis zum Jahresbeginn 1976 erschienenen CCCS-Papers. Neben den mittlerweile als Klassiker gehandelten »Encoding and Decoding in TV Discourse« (Hall 1973), »Working Class Youth Cultures« (Jefferson/Clarke 1973) oder »The Style of the Mods« (Hebdige 1971) findet sich auch der Aufsatz »Football Since the War: Study in Social Change and Popular Culture« von Chas Critcher (1974).

Zwei der oben genannten Texte wurden im mittlerweile auch schon historischen Heft 24 von *Ästhetik & Kommunikation* (1976) in deutscher Übersetzung vorgestellt: Tony Jeffersons und John Clarkes Aufsatz über die »Jugendlichen Subkulturen in der Arbeiterklasse« sowie ein Auszug aus Critchers Papier. Nimmt man dieses Ä&K-Heft, dessen Themenschwerpunkt der »Freizeit im Arbeiterviertel« gewidmet war, als einen wichtigen Eckpfeiler der Rezeption von Cultural Studies in Deutschland (vgl. Lindner 1998; Horak 1998), so muss zugleich hinzugefügt werden, dass dieser Eckpfeiler doppelt – zum einen via Sport/Fußball, zum anderen via Jugendkultur – verankert war. Während allerdings in der Folge die Rede von der Jugendkultur zu einer dominanten diskursiven Formation anwuchs, die Disziplinen wie die Erziehungswissenschaft oder die Sozialpädagogik modernisieren half und schließlich auch in die Marktforschung Eingang fand (vgl. Lindner 1994), blieben die Effekte auf die Sportforschung deutlich geringer.

Die regionalhistorischen und klassenkulturellen Überlegungen Critchers zum Fußball im Kontext der *working class communities* eröffneten zwar einen neuen Zugang zum Sportspiel Fußball jenseits seiner ideologiekritischen Entlarvung (vgl. Lindner 1983), und sie standen auch Pate bei der Hinwendung zu konkreten – meist historischen – Detailstudien, wie sie u. a. von Lindner und Breuer (1979) oder

Gehrmann (1988) vorgelegt wurden. In die sportsoziologische bzw. -wissenschaftliche Forschung im engeren und eigentlichen Sinne fanden sie jedoch de facto keinen Eingang.

Damit begann eine Geschichte der Nichtrezeption, die bis in die Gegenwart anhält. Weder die an Antonio Gramsci orientierten hegemonietheoretischen Ansätze, die vor allem in Kanada und Großbritannien die traditionellen sportsoziologischen Paradigmen gehörig ins Wanken brachten und dort zu heftigen Debatten innerhalb der Sportforschung führten, noch Momente der Körper-, Gender-, Rassismus- oder Ethnizitätsdiskurse der neueren Cultural Studies, die das Gesicht der US-amerikanischen Sportsoziologie einigermaßen verändert haben, konnten in Deutschland eine sichtbare Wirkung entfalten. Die deutsche Sportforschung bleibt sich treu, sie bleibt, was sie immer schon war – nicht allzu innovativ und sportwissenschaftlich hermetisch.

SPORTSOZIOLOGIE IN DEUTSCHLAND

Gesellschaftstheoretisches Herangehen an Phänomene des Bewegungsverhaltens hat ursächlich mit der Ablösung der europäischen Leibesübungen durch den modernen Sport zu schaffen und ist, wie Bero Rigauer rechtens festhält, im »historischen Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung ›moderner‹ (›bürgerlicher‹, ›zivilisierter‹, ›industrieller‹) Gesellschaft zu verstehen« (Rigauer 1982: 12).

Vom – durch die imperialistische Konkurrenz der beiden Großmächte Großbritannien und Deutschland politisch überformten – Widerstreit zwischen englischem Sport und deutschem Turnen um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bis zur gesellschaftswissenschaftlichen theoretisch-methodisch ausgewiesenen Befassung mit dem, was nun *Sport* geworden war, sollte allerdings geraume Zeit vergehen.

Es ist hier nicht der Platz für ein Nachzeichnen der diversen Linien und Stränge, die schließlich zu jenem Feld führten, das am ehesten durch die beiden Bezeichnungen »Soziologie des Sports« bzw. »Sportsoziologie« umschrieben werden kann. Festgehalten soll allerdings werden, dass die (internationalen) Prozesse der disziplinären Formierung und Institutionalisierung im Verlauf der 1960er Jahre wesentlich in Gang kamen: 1965 wurde das erwähnte ICSS gegründet,

und im selben Jahr erschien auch die erste Nummer des von ihm herausgegebenen Periodikums *The International Review of Sport Sociology (IRSS)*.

Eine zentrale Figur bei diesen Bemühungen war Günther Lüschen, der nicht nur erster Generalsekretär des ICSS wurde, sondern 1966 auch das erste ICSS-Symposium in Köln organisierte. Ohne hier den Eindruck erwecken zu wollen, dass sich die Geschichte und Entwicklung der gesellschaftswissenschaftlich motivierten Sportforschung in Deutschland auf die Aktivitäten einzelner Personen zurückführen lässt, muss doch jene – unseres Erachtens immer noch dominante – Traditionslinie festgehalten werden, für die Lüschen als einer der Ersten steht. Es ist jene des vor allem von Talcott Parsons herkommenden amerikanischen Funktionalismus, der, wie John Loy und Douglas Booth jüngst zugestanden haben, die Anfänge der Soziologie des Sports in Nordamerika und Europa wesentlich geprägt hat (vgl. Loy/Booth 2000: 23).

In der Bundesrepublik Deutschland trug wohl vor allem auch die enge Anbindung sozialwissenschaftlicher sportbezogener Arbeit an die dominante Sportwissenschaft zur Stärkung und Verbreitung funktionalistischer Ansätze bei. Klaus Heinemann hat jüngst auf die enge Verbindung der Formulierung sportsoziologischer Fragestellungen mit der wachsenden Bedeutung der sportwissenschaftlichen Forschung und der damit zusammenhängenden Modernisierung der Sportlehrerausbildung seit den 1970er Jahren hingewiesen (vgl. Heinemann 2000: 536). Die theoretisierende Rede vom gesellschaftlichen Subsystem Sport, von dessen Eigenschaft als »System sui generis« (Lüschen/Weis 1976: 13) passte so recht zur sportimmanenten Praxis der angestrebten Verbesserung der Leistungsfähigkeit im Spitzensport wie zum gesellschaftlichen Ziel der körperlichen Ertüchtigung auf breiter Ebene (»Trimm dich!«). Eine funktionalistische Soziologie des Sports diskutierte und diskutiert ihn vor allem als »soziales System« und »soziale Situation« (vgl. Heinemann 1980: 40 ff.). Fragen von politischer, ökonomischer und kultureller Macht wurden nicht als konstitutiv verstanden, sondern bestenfalls anderen Teilsystemen zugeschrieben (der Politik, der Wirtschaft, der Kultur), mit denen das Teilsystem Sport in bestimmte Beziehungen gesetzt wurde (mit je unterschiedlich zugeschriebener Wirksamkeit und Bedeutung).

Neben dem schon erwähnten Reader von Lüschen und Weis (1976) prägten vor allem der Sammelband *Texte zur Soziologie des*

Sports (Hammerich/Heinemann 1975) sowie Heinemanns *Einführung in die Soziologie des Sports* (1980) den Mainstream der deutschen sportsoziologischen Forschung. Der Umstand, dass Heinemanns Einführung 1998 in der vierten Auflage erschienen ist, illustriert deutlich die anhaltende Dominanz des systemtheoretisch-funktionalistischen Paradigmas auch in der Gegenwart, ein Eindruck übrigens, der durch das eben erschienene voluminöse *Handbook of Sport Studies* (Coakley/Dunning 2000), das trotz seiner figurationssoziologischen (an Norbert Elias orientierten) Grundausrichtung im Übrigen bestrebt scheint, eine möglichst bunte Palette gesellschaftstheoretischer Zugänge zum Sport zu präsentieren, bestärkt wird: Von den drei deutschen Autoren sind zwei (Lüschen und Heinemann) als Vertreter des Funktionalismus zu verorten, einzig Bero Rigauer passt nicht so recht in dieses Bild. Und das mit gutem Grund.

1969, mitten in der Phase der ersten Formierung einer internationalen Sportsoziologie im Geiste des strukturellen Funktionalismus, hatte Rigauer mit *Sport und Arbeit* eine Publikation vorgelegt, der es um die Erhellung »soziologischer Zusammenhänge und ideologischer Implikationen« der beiden im Titel geführten Begriffe ging. Ausgehend von Theodor W. Adornos (vgl. zsf. 1969) und Jürgen Habermas' Überlegungen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, der Einsicht, dass »die eine nur mit dem Blick auf die andere verstanden werden kann« (Habermas 1958/1967: 29), erarbeitete er eine in der Tradition der Kritischen Theorie stehende Sichtweise von Sportsoziologie, die er zwei Jahre später in einem Aufsatz pointiert folgendermaßen zusammenfasste: Sportsoziologie sei schließlich auch

»als eine Form der Gesellschaftskritik zu verstehen, die nicht nur eine ›bloße Verdoppelung der Realität‹ beabsichtigt, das meint, nicht deskriptiv bleibt. Gesellschaftliche Phänomene werden auf das hin untersucht (Normen, Werte, Funktionen), was man an ihnen zu verschleiern sucht. In diesem Sinne ist soziologische Kritik zugleich Ideologiekritik« (Rigauer 1971: 13).

»Sportsoziologie als Ideologiekritik«, unter diesem Titel könnte man jenen Strang zusammenfassen, der in den (vor allem frühen) 1970er Jahren, wiewohl er im Rahmen des sportwissenschaftlichen Diskurses im engeren Sinne minoritär blieb, im Kontext kritischer gesellschaftstheoretischer Diskussionen durchaus präsent war. Dies lag wohl nicht zuletzt daran, dass nicht nur der gewählte Zugang, sondern auch die

behandelten Gegenstände und Themenfelder den Rahmen herkömmlicher Sportwissenschaft sprengten und ein durchaus weiteres Interesse ansprachen. Arbeiten wie Ulrike Prokops *Soziologie der Olympischen Spiele* (1971), erschienen ein Jahr vor den Sommerspielen in München, oder Gerhard Vinnais *Fußballsport als Ideologie* (1970), publiziert im Weltmeisterschaftsjahr 1970, und der von ihm edierte Band *Sport in der Klassengesellschaft* (1972) seien hier beispielhaft erwähnt. Wenn Gunter A. Pilz behauptet, dass die neomarxistische Kritik am bürgerlichen Sport »wesentlich dazu beitrug, dass die Sportsoziologie in den Startlöchern hängen zu bleiben drohte« (Pilz 1994: 446), dann scheint uns diese Bemerkung zwar reichlich unzutreffend, doch erinnert sie daran, dass der Stachel tief gesessen haben muss. Rückblickend betrachtet hatten die frühen Funktionalisten und die Ideologiekritiker – wiewohl auf paradoxe Weise – mehr gemein, als sie zu denken gewagt hätten. Während nämlich die einen zu nahe an ihrem Gegenstand (dem Sport) waren, vielleicht gar zu sehr in ihm steckten (nicht zufällig waren und sind zahlreiche Sportsoziologen heftig bekennende Sportler), trachteten die anderen meist, ihm lebensweltlich nicht zu nahe zu kommen. Letzteres war auf die Dauer nicht wirklich durchzuhalten, der rein ideologiekritische Zugang hatte sich alsbald erschöpft. Eine Arbeit wie Gerd Hortleders aus dieser Tradition kommende, aber durchaus differenzierter argumentierende Studie über *Die Faszination des Fußballspiels* (1974) lässt schon in ihrem Titel die unterschiedliche Betrachtung anklingen: Die Faszination des Fußballspiels wird untersucht, nicht sein ideologischer Charakter abgeleitet.

Während also der sportwissenschaftlich geprägte Mainstream die Beiträge, die aus der Tradition der Kritischen Theorie oder, weiter gefasst, aus der des Neomarxismus kamen, als störend zurückwies (vielleicht mit Ausnahme der Arbeiten Rigauers), tat er sich mit bestimmten anderen paradigmatischen Zugängen nicht so schwer. Henning Eichbergs (1973, 1978) sozialhistorisch argumentierende, aber durchaus theoretisch gedachte Überlegungen zum Sport als bürgerliche Einrichtung, festgemacht an den Kategorien des Rekords (Messen, Quantifizieren), wurden zwar für die Entwicklung der Disziplin »Sportsoziologie« nicht konstitutiv, aber von ihr wenigstens zur Kenntnis genommen. Einflussreicher allerdings sollten die zahlreichen Arbeiten von Gunter A. Pilz zum Themenfeld »Sport und Gewalt« werden (vgl. Pilz 1982; Pilz et al. 1982). Über Pilz fand nicht nur besagte Problematik Eingang in die deutsche Sportsoziologie, entlang

dieser Schiene (genauer: der Linie Hooliganismus, Fußballrowdytum) formierte sich auch der figurationssoziologische Ansatz als ein wichtiges Element der deutschen Sportsoziologie. Dies passierte wohl nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil auf diese Art mit Norbert Elias ein großer deutscher Soziologe gleichsam symbolisch »heimgeholt« werden konnte und, was nicht vergessen werden sollte, innerhalb der internationalen Sportsoziologie (insbesondere der englischen, vgl. Dunning 1971, 1992, 1999; Dunning/Sheard 1979; Elias/Dunning 1986) das von Elias sich ableitende Paradigma eines der wichtigen vorstellt.³ Im letzten Jahrzehnt war zudem ein deutlicher Aufschwung von systemtheoretischen Ansätzen, orientiert am Werk Niklas Luhmanns, einem der einflussreichsten Theoretiker der deutschen Soziologie seit den 1960er Jahren, in der deutschen Sportforschung zu verzeichnen, dem vor allem Karl-Heinrich Bette den Weg bahnte (dessen Arbeiten allerdings bislang kaum eine nennenswerte Resonanz in der internationalen sportsoziologischen Forschungsgemeinde fanden) (vgl. Bette 1992).

Ein sportwissenschaftlicher Außenseiter sei hier noch genannt. Es handelt sich um den frankophilen Sportphilosophen Gunter Gebauer, dessen gemeinsam mit Gerd Hortleder 1986 herausgegebener Band *Sport – Eros – Tod* (Hortleder/Gebauer 1986) der deutschen gesellschaftswissenschaftlich orientierten Sportforschung die Chance geboten hätte, sich theoretisch in mehrfacher Weise zu öffnen. Der Bogen der darin versammelten Aufsätze spannte sich von an Pierre Bourdieu orientierten Gedanken zum Sport im Kontext »sozialer Klassen« bis hin zu einer strukturalistischen Lesart der sportlichen Inszenierungen zwischen den Topoi Eros und Tod. Allein schon der Umstand, dass das Buch erstmalig einen der wichtigsten Texte aus Roland Barthes *Mythologies*⁴, nämlich »Die Tour de France als Epos«, in deutscher Sprache präsentierte, deutet die Richtung an, in die eine innovationswillige Sportsoziologie bzw. -wissenschaft bei einer eingehenderen Rezeption des Bandes hätte gehen können.⁵

DIE LAGE IN ÖSTERREICH

Erkenntnistheoretisch habe die österreichische Sozialwissenschaft generell eine große Affinität zu realistisch-positivistischen Ansätzen und kaum eine Tradition in (diskursiver) Gesellschaftstheorie, merk-

ten Gilbert Norden und Otmar Weiss 1992 an, um auf daraus resultierende Unterschiede in der Sportsoziologie Deutschlands und Österreichs hinzuweisen. Während in der ehemaligen BRD in den beginnenden 1970er Jahren eine von der Frankfurter Schule bzw. neomarxistisch orientierten Sozialwissenschaftlern losgetretene Diskussion um die Rolle des Sports in kapitalistischen Gesellschaften geführt worden sei, habe es in Österreich keine namhaften Vertreter der Kritischen Sporttheorie bzw. Linken Sportkritik und somit auch keine entsprechenden Kontroversen gegeben (vgl. Norden/Weiss 1992: 11).

Diese Diagnose scheint stimmig, trifft aber den Kern der Sache nicht genau, nämlich insofern, als in Österreich um 1970 schlicht von keinerlei systematischen Sportsoziologie die Rede sein konnte, weder von einer ausgeprägten funktionalistischen Ausrichtung noch von gesellschaftskritischen Ansätzen und somit auch nicht von einem wissenschaftlichen Diskursfeld. Vielmehr befand sich die österreichische Sportsoziologie in dieser Zeit in einer ersten Konstituierungsphase, was sich vielleicht am besten daran ablesen lässt, dass es erst 1968 mit der Gründung des »Arbeitskreises für Soziologie des Sports und der Leibeserziehung« zu einer rudimentären Institutionalisierung, einem außeruniversitären Diskussionsforum, der sportsoziologischen Forschung kam. Allein der institutionelle Aufschwung der Sportsoziologie im Anschluss an diesen späten Beginn gestaltete sich keineswegs als Aufholprozess angloamerikanischer oder bundesdeutscher Entwicklungen, sondern verlief äußerst träge und bruchstückhaft. Lediglich drei Wissenschaftler wurden seither für den Bereich Sportsoziologie habilitiert, es gibt in ganz Österreich einen einzigen Lehrstuhl für dieses Fach und kaum soziologische Dissertationen, die der Sportsoziologie zuzurechnen sind (vgl. ebd.: 10). Erst im Jahr 1991 wurde eine Sektion »Sportsoziologie« in der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* eingerichtet (die allmählich die Funktionen des oben genannten Arbeitskreises übernahm), und seit 1989 erscheint zweimal jährlich das *Spectrum der Sportwissenschaften*, das sich als einzige namhafte wissenschaftliche Zeitschrift in Österreich zumindest sporadisch sportsoziologischen Themen widmet.

Diese Fakten verweisen auf eine bis heute bestehende marginale Position der Sportsoziologie auf dem Gebiet der Sozial- und Kulturwissenschaften, insbesondere auf die mangelnde Verankerung der Disziplin auf universitärer Ebene. Diese defizitäre Situation hat in den letzten Jahrzehnten zumindest drei erhebliche Konsequenzen hin-

sichtlich der Theoriebildung und inhaltlicher Forschungsschwerpunkte nach sich gezogen: Erstens ist nach wie vor kein klares Profil einer österreichischen Sportsoziologie erkennbar, d. h., ebenso fragmentarisch wie die Institutionalisierung stellt sich die theoretische und inhaltliche Ausrichtung des Forschungsbereichs dar. Zweitens sind nur wenige theoretische Ansätze der internationalen Sportforschung in Österreich rezipiert worden, z. B. hat kaum eine nachträgliche Auseinandersetzung mit der angesprochenen Kritischen Theorie stattgefunden, eher ist ein Aufschwung theorieloser Empirie und (positivistischer) handlungstheoretischer Positionen zu beobachten. Drittens bewirkte das universitäre Forschungsvakuum auf dem Gebiet des Sports, dass der außeruniversitären Beschäftigung mit diesem Thema, auch im Hinblick auf eine theoretische Erneuerung, eine besondere Bedeutung in Österreich zukam.

Von der Konstituierungsphase bis in die späten 1980er Jahre bildeten die Bereiche sportbezogene Einstellungen sowie Umfang und Richtung sportlicher Aktivitäten der Bevölkerung die Schwerpunkte der sportsoziologischen Forschung in Österreich. Dazu gehörten (theorieleose) für Österreich repräsentative Erhebungen großer Meinungsforschungsinstitute (vgl. etwa IFES 1969 oder IMAS 1978), an Lebensstilkonzepte angelehnte soziodemographische Analysen zur Sportausübung (vgl. Bässler 1989, 1990), empirische Einstellungsuntersuchungen wie Reinhard Bachleitners Arbeit aus dem Jahr 1983 ebenso wie Studien zum Image des Sports (vgl. Weiss/Russo 1987) oder rollentheoretische, an George H. Mead anknüpfende Arbeiten zum Verhältnis von Sport und Gesellschaft bzw. zur sportlichen Identität der Österreicher (vgl. Weiss 1989, 1990). In thematischer Hinsicht blieben in diesem Zeitraum alle übrigen möglichen Forschungsbereiche stark unterbelichtet, lediglich vereinzelt findet man etwa kulturvergleichende Analysen, Studien zur sportlichen Sozialisation oder zu sportlichen Kleingruppen. Besonders vernachlässigt wurden die Bereiche Sport und Politik, Sport und Ökonomie sowie Sport und Massenmedien, darüber hinaus existierte kaum eine historische Sportforschung, ganz zu schweigen davon, dass zentrale Themen neuer gesellschaftswissenschaftlicher Ansätze, etwa die Geschlechter- und Globalisierungsproblematik und damit die Frage nach hegemonialen Strukturen und Machtverhältnissen, keinerlei Eingang in die österreichische Sportsoziologie der 1970er und 80er Jahre gefunden haben.

Mit einem Wort: Die österreichische Sportsoziologie präsentierte sich in diesen zwei Jahrzehnten als heterogenes Stückwerk, und die Forschungsergebnisse entsprangen keineswegs einer systematischen sportsoziologischen Debatte, sondern resultierten aus voneinander abgeschotteten Einzelinitiativen. Diese Mängel der Forschungsdisziplin scheinen auch hauptverantwortlich dafür zu sein, dass die österreichische Sportsoziologie im besonderen Maße »Probleme der Identität und der internationalen Akzeptanz« hat, wie Norden und Weiss Anfang der 1990er Jahre schrieben, wobei sie argumentierten, »dass deutschsprachige Soziologien, die außerhalb Deutschlands beheimatet sind« (Norden/Weiss 1992: 17), generell diese Schwierigkeiten hätten. In diesem Kontext erwieis es sich auch nicht als zielführend, wenn »sich österreichische Sportsoziologen vornehmlich an bundesdeutschen Kollegen orientieren« (ebd.: 16), d. h., sich die österreichische Forschung als rudimentäres Anhängsel der deutschen Sportwissenschaft geriert, anstatt eigene, österreichspezifische Wege zu gehen – noch dazu, da wichtige theoretische Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland wie der Einfluss der Systemtheorie auf die Sportforschung (vgl. Bette 1992) nicht oder kaum wahrgenommen werden.

Die prinzipielle Ausrichtung der österreichischen Forschung an deutschen Sportdiskursen führte in den 1970er und 80er Jahren vor allem dazu, dass bedeutende neuere Theorieansätze britischer oder französischer Provenienz nicht rezipiert wurden (wiewohl sie in Deutschland, wie wir zu zeigen versucht haben, zumindest am Rande des Mainstreams eine gewisse Rolle spielten). So kommt der englischen Figurationssoziologie, die Eric Dunning seit den 1970er Jahren im Sportbereich propagiert (vgl. Dunning 1971; Dunning/Sheard 1979), bis heute keine Bedeutung in Österreich zu, ebenso wenig hat Pierre Bourdieus Habitus-Konzept (vgl. Bourdieu 1982) – dessen Nutzen für Sportanalysen wie gesagt vor allem Gebauer in Deutschland dargelegt hat (vgl. etwa Hortleder/Gebauer 1986) – Eingang in die österreichische Sportsoziologie der beiden Jahrzehnte gefunden. Das gleiche gilt für poststrukturalistische und diskursanalytische Ansätze, die erst spät in österreichischen Sportstudien zum ersten Mal erwähnt wurden (vgl. Penz 1990; Miller/Penz 1992), und ein ähnliches Defizit lässt sich auch bis gegen Ende der 1980er Jahre im Hinblick auf Cultural Studies-Perspektiven in der Sportforschung feststellen.

SPORT UND CULTURAL STUDIES INTERNATIONAL

Zum gegenwärtigen Stand sportsoziologischer Forschungsansätze im britischen und nordamerikanischen Raum schreiben Jennifer Hargreaves und Ian McDonald resümierend: »The field has become highly contested. Nevertheless, it is widely recognized that cultural studies is one of the key players« (Hargreaves/ McDonald 2000: 48). Diese Bedeutung von Cultural Studies-Analysen erscheint umso erstaunlicher, als der Bereich des Sports bis Anfang der 1980er Jahre mit Sicherheit nicht zu den bevorzugten Forschungsgebieten kulturalistisch-strukturalistischer Arbeiten gehörte. Datiert man den Beginn einer regen Cultural Studies-Forschungstätigkeit mit der Gründung des CCCS an der Universität Birmingham im Jahr 1964, wo die theoretischen und methodischen Ansätze von Richard Hoggart (1957), Raymond Williams (1958) und Edward P. Thompson (1963) systematisch weiterverfolgt wurden, so verstreichen beinahe zwei Jahrzehnte, bis sich der Einfluss der neuen Forschungsperspektive auch auf sportlichem Gebiet bemerkbar machte.

Mehrere Gründe lassen sich für diese verzögerte Rezeption anführen: zum einen die Eigentümlichkeit des sportlichen Feldes selbst, d.h. die Vielzahl an Formen und Bedeutungen, die für den Sport charakteristisch sind und eine Analyse des Gesamtgebildes unmöglich machen. Im Unterschied zu anderen, relativ homogenen popularkulturellen Genres wie etwa die »Trivilliteratur« differieren die Bedeutungen und Probleme beispielsweise von aktivem Freizeitsport und Konsum des Schausports beträchtlich – und die Kontextualisierung des Untersuchungsgegenstandes hat damit jeweils auf höchst spezifische Weise zu erfolgen, mit geringen Möglichkeiten, auf allgemeine Erkenntnisse über *den* Sport zurückgreifen zu können. Daneben erschwert die Unmittelbarkeit und Flüchtigkeit vieler sportlicher Erlebnisse die Analyse, d.h., nur Teilbereiche des Sports lassen sich – wiederum im Gegensatz zu anderen Feldern der Popularkultur – aufgrund von Artefakten untersuchen, und vor allem die Analyse körperlicher Erfahrungen und Empfindungen wirft neue methodische Probleme auf. Zum anderen und wahrscheinlich der Hauptgrund für die zögerliche Entdeckung des Sports als Forschungsgebiet der Cultural Studies dürfte die fehlende Tradition einer kritischen Sport-Betrachtungsweise gewesen sein. Sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, vor allem durch die Dominanz funktionalistischer Ansätze, als auch

im Alltagsverständnis galt der Sport in den 1960er und 70er Jahren durchwegs als unproblematisches, unpolitisches, weitgehend konfliktfreies, mit einem Wort rundweg positiv zu bewertendes Betätigungsfeld. Ein Zugang, der darauf abstellt, soziale Ungleichheiten im Sport aufzuzeigen, etwa zwischen den Geschlechtern oder weißen und schwarzen Athleten, oder danach trachtet, hegemoniale Strukturen und Machtverhältnisse offen zu legen, hatte in diesem Kontext erhebliche diskursive Barrieren zu überwinden, um sich als Forschungsrichtung zu etablieren (vgl. Hargreaves 1982: 16).

Im Zuge einer generellen Formierung der Sportkritik Anfang der 1970er Jahre, die von neomarxistischen Arbeiten bundesdeutscher und angloamerikanischer Provenienz ebenso wie von figurationssoziologischen Studien vorangetrieben wurde (vgl. Hoch 1972; Vinnai 1973; Dunning 1971), begannen auch Cultural Studies-Vertreter sich dem Sport zuzuwenden, d.h. dieses kulturelle Massenphänomen im Sinne einer *everyday world of lived reality* (Valda Blundell) ernsthaft zu hinterfragen. Allerdings erschienen im gesamten Verlauf der 1970er Jahre nur sporadisch Veröffentlichungen des CCCS zum Thema »Sport«, und diese konzentrieren sich auf drei Bereiche: Zuschauergewalt im Fußballsport, Sport und Massenmedien sowie die Geschlechterfrage (vgl. etwa Critcher 1971, 1974; Clarke 1973; Willis 1974). Bahnbrechend und damit konstitutiv für eine umfänglichere Cultural Studies-Sportforschung wirkten erst zwei Publikationen der frühen 1980er Jahre, der von Jennifer Hargreaves 1982 editierte Sammelband *Sport, Culture and Ideology* und Richard Gruneaus *Class, Sports, and Social Development* aus dem Jahr 1983. »It was very much a reaction to the orthodox Marxist tendency in sport sociology to reduce sport to a mirror of capitalist society«, schreibt Hargreaves im Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des damaligen Werkes: »Many of the authors adopted a cultural studies perspective and collectively produced the first sport sociology book with this orientation« (Hargreaves/McDonald 2000: 52; vgl. Hargreaves 1982). Gruneaus oben genanntes Buch wiederum zeichnete sich in erster Linie dadurch aus, Antonio Gramscis Hegemonie-Konzept für den Sport fruchtbar gemacht zu haben, indem er den Machtverhältnissen in der Entwicklungsgeschichte des kanadischen Sports nachspürte und dabei das klassisch-soziologische *agency-structure*-Dilemma aufgriff und analysierte (vgl. Gruneau 1983).

Diesen beiden Publikationen folgten in den 1980er und 90er Jahren im englischen Sprachraum eine Vielzahl an Cultural Studies-

Sportveröffentlichungen, die sich an den generellen Fragen der gesamten Forschungsrichtung orientierten, so sie etwa Klassen- und Rassenunterschiede im Sport aufgriffen – wobei den massenmedialen Repräsentationen des Sports besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (vgl. etwa Cantelon/Gruneau 1988; Whannel 1992) – oder theoretische Ansätze wie etwa Williams *dominant-residual-emergent*-Thema weiterentwickelten (vgl. Ingham/Loy 1993). Die Geschlechterproblematik und damit zusammenhängend die kritische Analyse der Repräsentationen des Körpers, von Maskulinität und Femininität, spielten in den 1990er Jahren eine zunehmend wichtige Rolle in der Cultural Studies-Sportforschung (vgl. Messner/Szabo 1990; Hall 1996; zsf. zum Thema »Körper und Sport« vgl. Cole 2000), und neuerdings rücken auch auf dem Gebiet des Sports Identitäts- sowie Globalisierungs- und Neokolonialismusfragen stärker in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses (vgl. z.B. Maguire 2000). Zusammenfassend beschreiben Grant Jarvie und Joseph Maguire die Ziele und Ansprüche dieser relativ jungen Forschungsrichtung im Sport folgendermaßen:

»(i) to consider the relationship between power and culture; (ii) to demonstrate how a particular form of sport or leisure has been consolidated, contested, maintained or reproduced within the context of society as a whole; and (iii) to highlight the role of sport and leisure as a site of popular struggle« (Jarvie/Maguire 1994: 124).

Gegenüber anderen kritischen Ansätzen in der Sportforschung mit einer ähnlichen Programmatik zeichnet sich dieses Projekt vor allem durch seine transdisziplinäre Ausrichtung und eine Engführung von Theorie und Empirie aus, durch die (wie von Jarvie und Maguire angesprochen) breite Kontextualisierung des Untersuchungsgegenstandes, also die Einbettung sportlicher Prozesse in gesamtgesellschaftliche soziale, politische und ökonomische Zusammenhänge – erinnert sei hier noch einmal an Williams Definition von Kultur als *whole way of life* –, sowie durch den interventionistischen Charakter der Cultural Studies-Forschung. Hargreaves und McDonald zufolge weise »gute« kulturalistisch orientierte Sportforschung vor allem drei grundlegende Charakteristika auf:

»First, it is receptive to, and engages with, different theoretical traditions. Secondly, unlike much of contemporary social theory within the academy, its starting point has

been the real world, linking theory to empirical investigations and producing, theoretically grounded research. And, thirdly, it has taken sides politically – by developing a form of intellectual engagement that is interventionist. Cultural studies exposes power relationships where none have been assumed, and respects the contribution and creative potential of marginalized, oppressed and exploited groups« (Hargreaves/McDonald 2000: 57 f.).

Diese Forschungsperspektive hat sich seit den frühen 1980er Jahren vor allem im angloamerikanischen Raum als ergiebig erwiesen, was sich nicht zuletzt daran ablesen lässt, dass die wichtigsten Cultural Studies-Publikationen Eingang in sportsoziologische Einführungstexte und Lehrbücher gefunden haben (vgl. etwa Hall et al. 1991, insb. Kap. 2 »Sport and Culture«) bzw. dass diese Art Forschung heutzutage als eigenständige Richtung – u.a. neben der Konflikttheorie, der Frankfurter Schule, der Figurationssoziologie oder poststrukturalistischen Studien – einer kritischen Sportwissenschaft gehandelt wird (vgl. Coakley/Dunning 2000). Ausständig ist nach wie vor eine breite Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum, wo Ansätze zu einer derartigen Betrachtungsweise des Sports wie skizziert bislang auf wenig Resonanz im etablierten (Sport-)Wissenschaftsbetrieb gestoßen sind.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Der Stellenwert der Cultural Studies in der Sportforschung erweist sich, wie wir zu zeigen versucht haben, als höchst unterschiedlich, je nachdem ob man den angloamerikanischen Raum (mit einer insgesamt stark ausgeprägten Sportsoziologie) oder die deutschsprachigen Verhältnisse betrachtet. Während in Großbritannien und Nordamerika die Cultural Studies-Forschung den vorherrschenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Sportdiskurs mit prägt, kann ihr Einfluss in Deutschland und Österreich nur als marginal bezeichnet werden, wobei die Situation in den beiden letztgenannten Ländern doch ein wenig differiert. Hat sich in Österreich zumindest ein kleines kohärentes Forschungsfeld rund um das Fußballspiel herausgebildet, auf dem die interdisziplinäre, kontextuelle und interventionistische Arbeitsweise der Cultural Studies gepflegt und (mit internationaler Beteiligung) vorangetrieben wird, so lassen sich in der gegenwärtigen bun-

desdeutschen Sportforschung kaum Spuren derartiger Analyseansätze entdecken. Ein gewichtiger Grund, wenn nicht hauptverantwortlich für die mangelnde Offenheit der Sportforschung gegenüber innovativen Sichtweisen, die den Sport im Rahmen übergreifender kultureller Zusammenhänge zu hinterfragen trachten, dürfte wohl die unter strukturfunktionalistischen Gesichtspunkten propagierte und teilweise realisierte Formierung eines Subsystems »Sportwissenschaft« sein, wodurch u. a. die »Sportsoziologie zur speziellen Sportwissenschaft wird [...] und sich damit allmählich von dem rein fachbezogenen soziologischen Forschungsinteresse löst« (Heinemann 1980: 27). Diese Reduktion bzw. Indienstnahme mehrerer Wissenschaftsdisziplinen, etwa auch der Pädagogik oder Sozialpsychologie, scheint sich heutzutage mehr als Manko denn als Segen für eine gesellschaftstheoretische Betrachtungsweise des Sports zu entpuppen, denn bewirkt wird damit letzten Endes eine Verengung des Blickwinkels auf sportinhärente Funktionsweisen und Probleme und eine hermetische Abschließung der Sportforschung gegenüber transdisziplinären und kulturell integrativen Forschungsperspektiven.

ANMERKUNGEN

1 Ian Taylor kommt eigentlich aus der »New Criminology«, die Argumentation und Referenztexte seiner Fußballaufsätze und nicht zuletzt der Umstand, dass er in Jennifer Hargreaves richtungsweisen-dem Sammelband *Sport, Culture and Ideology* (1982) mit einem Aufsatz vertreten war, lassen es berechtigt scheinen, ihn hier zu erwähnen.

2 Zu verschiedenen Aspekten der Rezeption von Cultural Studies im deutschen Sprachraum sind vor allem in den letzten Jahren zahlreiche Publikationen erschienen (vgl. u. a. Lindner 1994; Mikos 1997; Göttlich 1999; Horak 1999, 2002), von denen die meisten, bei allen Unterschieden in der jeweiligen Schwerpunktsetzung und Sichtweise, darin übereinstimmen, dass neben den singulären Anstrengungen von H. Gustav Klaus (vgl. 1983, 1993, 1994) vor allem der Zeitschrift *Ästhetik und Kommunikation* (Ä&K) eine Vorreiterrolle beim Aufgreifen von Theoremen und Debatten aus dem Umfeld der so genannten *British Cultural Studies* zukommt. Neben diesem Diskursfeld sind, vor allem im Verlauf der späten 1980er und der 90er Jahre, mehrere

andere Rezeptionslinien entstanden, die zum einen, wenngleich mehrfach gebrochen, Veränderungen innerhalb des Projekts Cultural Studies widerspiegeln, zum anderen aber die Schwierigkeiten der traditionellen deutschen akademischen Welt mit jener transdisziplinären Forschungsrichtung sichtbar machen. Fassen wir hier die Aufbereitung der Cultural Studies in Deutschland kurz zusammen: Da gab es zuallererst die sich mehr und mehr pädagogisierende Jugendkulturdebatte, weiterhin wäre jene Rezeption zu verorten, die, im Umkreis der Zeitschrift *Argument*, im Rahmen der »Ideologiedebatte« betrieben wurde und an die sich jene der Rassismus- und Ethnizitätsforschung anschloss (vor allem im Rahmen der Aktivitäten des Hamburger Instituts für Migrations- und Rassismusforschung). Die so genannte deutsche Poplinke (*Spex*) beschließt einmal den Reigen der außeruniversitären Auseinandersetzung mit den Cultural Studies. Mit den (späten) 1990er Jahren beginnen die heftigen Aneignungsversuche seitens einer traditionellen universitären Medien- und Kommunikationswissenschaft, und jüngst scheinen sich auch die klassischen Kulturwissenschaften, deren innere Verfasstheit und Geschichte eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Traditionen der Cultural Studies geradezu ausschließt (vgl. Horak 1999), an die – nicht mehr ganz so junge Braut – heranzumachen.

3 Aus Platzgründen ist es hier nicht möglich, auf alle weiteren (eher minoritären) theoretischen und methodischen Strömungen in der frühen Sportsoziologie einzugehen. Zumindest hingewiesen sei aber auf einflussreiche, unterschiedliche Ansätze vertretende Autoren wie Hans Lenk, Christian Graf von Krockow, Volker Rittner oder Wilhelm Hopf.

4 Bei der Herausgabe der deutschen Übersetzung wurde der sportliche Text scheinbar als »unwichtig« erachtet (vgl. Barthes 1964). In der englischen Übertragung aus dem Jahre 1972 war man da nicht so ignorant.

5 Pierre Bourdieus Überlegungen zum Sport wurden – im Zuge der allgemeinen Bourdieu-Hausse der deutschen Sozialwissenschaften seit den ausgehenden 1980er Jahren – wenigstens ansatzweise zur Kenntnis genommen.

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1969): »Freizeit«. In: Ders., *Stichworte. Kritische Modelle 2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 57–67.
- Bachleitner, Reinhard (1983): *Werteinstellungen zum Sport. Empirische Untersuchung zu Einstellungen, Funktionsbewertungen und Stellenwertbestimmungen des Sports*, Bad Homburg: Limpert.
- Bässler, Roland (1989): *Freizeit und Sport in Österreich. Trends im Freizeitverhalten der Bevölkerung unter besonderer Berücksichtigung des Sports*, Wien: Wiener Universitätsverlag.
- Bässler, Roland (1990): »Sportaktivität und Sportabstinenz«. *Spectrum der Sportwissenschaften 2*, S. 78–103.
- Barthes, Roland (1964): *Die Mythen des Alltags*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bette, Karl-Heinrich (1992): *Theorie als Herausforderung. Beiträge zur systemtheoretischen Reflexion der Sportwissenschaft*, Aachen: Meyer & Meyer.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cantelon, Hart/Gruneau, Richard (1988): »The Production of Sport for Television«. In: J. Harvey/Hart Cantelon (Hg.), *Not Just a Game*, Ottawa: University of Ottawa Press, S. 177–194.
- Clarke, John (1973): »Football Hooliganism and the Skinheads«. *CCCS Stencilled Occasional Paper Series No. 42*.
- Coakley, Jay/Dunning, Eric (Hg.) (2000): *Handbook of Sport Studies*, London: Sage.
- Cole, Cheryl L. (2000): »Body Studies in the Sociology of Sport«. In: Jay Coakley/Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sport Studies*, London: Sage, S. 439–460.
- Critcher, Chas (1971): »Football and Cultural Values«. *Working Papers in Cultural Studies, 1 (Spring)*, S. 103–119.
- Critcher, Chas (1974): »Football since the War: Study in Social Change and Popular Culture«. *CCCS Stencilled Occasional Paper Series No. 29*.
- Dunning, Eric (1971) (Hg.): *The Sociology of Sport*, London: Cass.
- Dunning, Eric (1992): »Über die Dynamik des Sportkonsums: Eine figurative Analyse«. In: Roman Horak/Otto Penz (Hg.), *Sport. Kult & Kommerz*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 203–222.

- Dunning, Eric (1999): *Sport Matters: Sociological Studies of Sport, Violence and Civilization*, London/New York: Routledge.
- Dunning, Eric/Sheard, Kenneth (1979): *Barbarians, Gentlemen and Players. A Sociological Study of the Development of Rugby Football*, Oxford: Martin Robertson.
- Eder, Ernst Gerhard (1990): »Schwimmdisziplin. Zur Vergesellschaftung körperlicher Fähigkeiten, Fertigkeiten und Möglichkeiten«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 52–67.
- Eichberg, Henning (1973): *Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation*, Baden-Baden: Nomos.
- Eichberg, Henning (1978): *Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Elias, Norbert/Dunning, Eric (1986): *The Quest for Excitement: Sport and Leisure in the Civilizing Process*, Oxford: Blackwell.
- Gehrmann, Siegfried (1988): *Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900–1940*, Essen: Reimar Hobbing Verlag.
- Göttlich, Udo (1999): »Die Wahrnehmung der Cultural Studies«. *Sociologia Internationalis* 37/2, S. 189–220.
- Gruneau, Richard (1983): *Class, Sports, and Social Development*, Amherst: The University of Massachusetts Press.
- Habermas, Jürgen (1958/67): »Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit«. In: H. Plessner/E. Bock/O. Gruppe (Hg.), *Sport und Leibeserziehung*, München: Piper, S. 28–45.
- Hall, Ann/Slack, Trevor/Smith, Garry/Whitson, David (1991): *Sport in Canadian Society*, Toronto: McClelland & Stewart.
- Hall, Ann (1996): »The Potential of Feminist Cultural Studies«. In: Dies., *Feminism and Sporting Bodies*, Champaign: Human Kinetics, S. 29–48.
- Hall, Stuart (1973): »Encoding and Decoding in the TV Discourse«. *CCCS Stencilled Occasional Paper Series No. 7*.
- Hammerich, Kurt/Heinemann, Klaus (Hg.) (1975): *Texte zur Soziologie des Sports*, Schorndorf: Hofmann-Verlag.
- Hargreaves, Jennifer (Hg.) (1982): *Sport, Culture and Ideology*, London: Routledge.
- Hargreaves, Jennifer/McDonald, Ian (2000): »Cultural Studies and the Sociology of Sport«. In: Jay Coakley/Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sport Studies*, London: Sage, S. 49–60.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (1998): »Entwicklungen und

- Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung im Sport«. *Spectrum der Sportwissenschaften* 2, S. 71–85.
- Hebdige, Dick (1971): »The Style of the Mods«. *CCCS Stencilled Occasional Paper Series* No. 20.
- Heinemann, Klaus (1980): *Einführung in die Soziologie des Sports*, Schorndorf: Hofmann-Verlag.
- Heinemann, Klaus (2000): »Germany«. In: Jay Coakley/Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sport Studies*, London: Sage, S. 536–538.
- Hoch, Paul (1972): *Rip Off the Big Game*, New York: Doubleday.
- Hoggart, Richard (1957): *The Uses of Literacy*, Harmondsworth: Penguin.
- Horak, Roman (1998): »Ä & K 24 wiedergelesen. Cultural Studies in Wien«. *Ästhetik & Kommunikation* 29/100, S. 99–104.
- Horak, Roman (1999): »Cultural Studies in Germany (and Austria) and Why There Is No Such Thing«. *European Journal of Cultural Studies* 2/1, S. 109–115.
- Horak, Roman (2002): »Cultural Studies in Deutschland und Österreich. Eine Intervention in Gestalt einer Rezeptionsgeschichte«. In: Ders., *Die Praxis der Cultural Studies*, Wien: Turia + Kant [im Druck].
- Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang (1997): *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne*, Wien: Löcker.
- Horak, Roman/Marschik, Matthias (1995): *Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990*, Wien: Turia + Kant.
- Horak, Roman/Marschik, Matthias (1997): *Das Stadion – Facetten des Fußballkonsums in Österreich*, Wien: Wiener Universitätsverlag.
- Horak, Roman/Reiter, Wolfgang (Hg.) (1991): *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Wien: Promedia.
- Horak, Roman/Reiter, Wolfgang/Stocker, Kurt (1987): »Soccer Hooliganism. Bericht über eine Studie zur Fan-Subkultur und Fußballgewalt in Österreich«. *Journal für Sozialforschung* 27/2, S. 233–241.
- Horak, Roman/Reiter, Wolfgang/Stocker, Kurt (Hg.) (1988): »Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten«. *Fußball und Gewalt in Europa*, Hamburg: Junius.
- Hortleder, Gerd (1974): *Die Faszination des Fußballspiels*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Hortleder, Gerd/Gebauer, Gunter (1986): *Sport – Eros – Tod*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- IFES (Institut für empirische Sozialforschung) (1969): *Sport und Öffentlichkeit. Ergebnis einer im Auftrag des ASKÖ durchgeführten Untersuchung*, Wien.
- IMAS (Institut für Markt- und Sozialanalysen) (1978): *Umfrage zur Fußball-WM 1978*, Linz.
- Ingham, Allan/Loy, John (Hg.) (1993): *Sport in Social Development: Traditions, Transitions and Transformations*, Champaign: Human Kinetics.
- Ingham, Roger et al. (1978): *Football Hooliganism: the Wider Context*, London: Inter-Action Imprint.
- Jarvie, Grant/Maguire, Joseph (1994): *Sport and Leisure in Social Thought*, London: Routledge.
- Jefferson, Tony/Clarke, John (1973): »Working Class Youth Cultures«. CCCS Stencilled Occasional Paper Series No. 18.
- Klaus, H. Gustav (1983): »Kultureller Materialismus«. *Das Argument* 139, S. 372–378.
- Klaus, H. Gustav (1993): »Grundprinzipien des kulturellen Materialismus«. In: Ursula Apitzsch (Hg), *Neurath – Gramsci – Williams*, Hamburg: Argument, S. 81–98.
- Klaus, H. Gustav (1994): »Hoggart – Williams – Thompson. Bemerkung zur zögerlichen Aufnahme der englischen Kulturdebatte in Deutschland«. *IKUS-Lectures 17/18* (Cultural Studies. Eine Intervention), Wien, S. 41–49.
- Lindner, Rolf (Hg.) (1983): *Der Satz »Der Ball ist rund« hat eine gewisse philosophische Tiefe*, Berlin: Transit.
- Lindner, Rolf (1994): »Cultural Studies in der Bundesrepublik. Eine Rezeptionsgeschichte«. *IKUS-Lectures 17/18* (Cultural Studies. Eine Intervention), Wien, S. 50–58.
- Lindner, Rolf (1998): »Kulturanalyse, Kulturwissenschaft, Cultural Studies«. *Ästhetik & Kommunikation* 29/100, S. 105–109.
- Lindner, Rolf (2000): *Die Stunde der Cultural Studies*, Wien: Wiener Universitätsverlag.
- Lindner, Rolf/Breuer, Heinrich Th. (1979): »Sind doch nicht alles Beckenbauers«. *Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet*, Frankfurt: Syndikat.
- Loy, John W./Booth, Douglas (2000): »Functionalism, Sport and So-

- ciety«. In: Jay Coakley/Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sport Studies*, London: Sage, S. 8–27.
- Lüschén, Günther/Weis, Kurt (Hg.) (1976): *Die Soziologie des Sports*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Maguire, Joseph (2000): »Sport and Globalization«. In: Jay Coakley/Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sport Studies*, London: Sage, S. 356–369.
- Marschik, Matthias (1994): »Wir spielen nicht zum Vergnügen«. *Arbeiterfußball in der Ersten Republik*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Marschik, Matthias (1999): *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sports zum Nationalbewußtsein in Österreich (1945–1950)*, Wien: Turia + Kant.
- McGuigan, Jim (1992): *Cultural Populism*, London/New York: Routledge.
- Messner, Michael/Szabo, Don (Hg.) (1990): *Sport, Men and the Gender Order: Critical Feminist Perspectives*, Champaign: Human Kinetics.
- Mikos, Lothar (1997) »Die Rezeption des Cultural Studies Approach im deutschsprachigen Raum«. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 159–168.
- Miller, Leslie/Penz, Otto (1992): »Men are not really thinking about bodybuilding at all. Körperkompetenz und diskursive Strategien von Bodybuilderinnen«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 4, S. 60–74.
- Miller, Leslie/Penz, Otto (1993): »Bodybuilderinnen«. In: Hubert Ch. Ehalt/Otmar Weiss (Hg.), *Sport zwischen Disziplinierung und neuen sozialen Bewegungen*, Wien/Köln: Böhlau, S. 136–45.
- Müllner, Rudolf (1992): »Mobile Körper – Zur Faschisierung des Körpers im Sport des Nationalsozialismus«. *Spectrum der Sportwissenschaften* 2, S. 54–76.
- Norden, Gilbert/Weiss, Otmar (1992): »Geschichte der österreichischen Sportsoziologie«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 4, S. 5–23.
- ÖZS (Österreichische Zeitschrift für Soziologie) (1992), 17/4.
- Penz, Otto (1990): »Sport and Speed«. *International Review for the Sociology of Sport* 25/2, S. 157–167.
- Peyker, Ingo (1992): »Was weiß mein Körper, das ich nicht weiß?«. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 4, S. 75–91.

- Pilz, Gunter A. (Hg.) (1982): *Sport und körperliche Gewalt*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Pilz, Gunter A. (1994): »Sportsoziologie«. In: Harald Kerber/Arnold Schmieder (Hg.), *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 443–455.
- Pilz, Gunter A. et al. (Hg.) (1982): *Sport und Gewalt*, Schorndorf: Hofmann-Verlag.
- Prokop, Ulrike (1971): *Soziologie der Olympischen Spiele. Sport und Kapitalismus*, München: Hanser.
- Rigauer, Bero (1969): *Sport und Arbeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rigauer, Bero (1971): »Inhaltliche und methodologische Bestimmungen einer kritischen Soziologie des Sports im Rahmen der Sportwissenschaften«. *Die Leibeserziehung* 1, S. 9–14.
- Rigauer, Bero (1982): *Sportsoziologie. Grundlagen, Methoden, Analysen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Taylor, Ian (1971): »Soccer Consciousness and Soccer Hooliganism«. In: S. Cohen (Hg.), *Images of Deviance*, London: Penguin, S. 134–164.
- Taylor, Ian (1976): »Spectator Violence Around Football: the Rise and Fall of the ›Working Class Weekend««. *Research Papers in Physical Education* 4/1, S. 4–9.
- Thompson, Edward P. (1963): *The Making of the English Working Class*, Harmondsworth: Penguin.
- Treude, Andrea (1992): »Ich bin nichts Halbes und nichts Ganzes. Ich bin dazwischen – Einige Überlegungen zum weiblichen Körper im Sport«. *Spectrum der Sportwissenschaften* 2, S. 37–53.
- Vinnai, Gerhard (1970): *Fußballsport als Ideologie*, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Vinnai, Gerhard (Hg.) (1972): *Sport in der Klassengesellschaft*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Vinnai, Gerhard (1973): *Football Mania*, London: Ocean Books.
- Weiss, Otmar (1989): »Image des Skilaufs. Zur Identität des modernen ›homo austriacus««. In: K. Kleiner (Red.), *Wiener Beiträge zur Sportwissenschaft* 1989, Wien, S. 230–239.
- Weiss, Otmar (1990): *Sport und Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Perspektive*, Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Weiss, Otmar/Russo, Manfred (1987): *Image des Sports*, Wien: Österreichischer Bundesverlag.

- Weiss, Otmar/Schulz, Wolfgang (Hg.) (1995): *Sport in Space and Time. Contributions to the 11th International Seminar for Sociology of Sport*, Wien: Wiener Universitätsverlag.
- Whannel, Garry (1992): *Fields in Vision: Television Sport and Cultural Formation*, London: Routledge.
- Williams, Raymond (1958): *Culture and Society, 1780–1950*, London: Chatto and Windus.
- Willis, Paul (1974): »Women in Sport«. *Working Papers in Cultural Studies* 5 (Spring), S. 21–36.